

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
Einleitung	
Geschlechterperspektiven auf den Umgang mit ‚Natur‘ zwischen Ermächtigung und Fürsorglichkeit.....	9
<i>Sabine Hofmeister und Tanja Mölders</i>	
Theoretisch-konzeptionelle Zugänge	
Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext.....	33
<i>Sabine Hofmeister, Tanja Mölders, Michaela* Deininger, Katharina Kapitzka</i>	
Nachlese: Im Dilemma zwischen ‚Emanzipation‘ und ‚Sorge‘	49
<i>Sabine Hofmeister</i>	
Geschlechtertheoretische Analyse ökologischer Konzepte im Kontext von Naturdynamik: Funktionsfähigkeit wegen und trotz Störung?!	57
<i>Christine Katz</i>	
‚Wildnis‘ als sozial-ökologische Besonderheit? Gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse in der Perspektive auf Prozessschutz.....	89
<i>Sabine Hofmeister</i>	
Empirisch-exemplarische Zugänge und Reflexionen	
‚Wildnis‘ als ‚schützenswerte Natur‘? Queer-theoretische Perspektiven auf Naturverständnisse in der ‚alten Wildnis‘	119
<i>Michaela* Deininger</i>	
Zwischen ‚Laissez-faire‘ und Kontrollverlust – Geschlechterperspektiven auf Naturverständnisse in der ‚neuen Wildnis‘	159
<i>Katharina Kapitzka</i>	
‚Wildnis‘ als gesellschaftliches Raumverhältnis – Der Nationalpark Bayerischer Wald als Raum der Sorge vor und für ‚Natur/en‘	191
<i>Tanja Mölders</i>	

Fazit und Ausblick

Trennungs- und Vermittlungsverhältnisse im Umgang mit („wilder“) „Natur“?	221
<i>Tanja Mölders und Sabine Hofmeister</i>	
Autor*innen	235

Einleitung

Geschlechterperspektiven auf den Umgang mit ‚Natur‘ zwischen Ermächtigung und Fürsorglichkeit

Sabine Hofmeister und Tanja Mölders

Mit dem vorliegenden Band werden die Forschungsergebnisse aus dem Projekt „Caring for natures? Geschlechterperspektiven auf (Vor)Sorge im Umgang mit ‚Natur/en‘“ dokumentiert und diskutiert. Das Projekt wurde von 2017 bis 2020 an der Leibniz Universität Hannover (Mölders) und an der Leuphana Universität Lüneburg (Hofmeister) durchgeführt. Veranlasst und gerahmt wurde die Forschung durch die Projektförderung im Programm „Geschlecht – Macht – Wissen. Genderforschung in Niedersachsen“ des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen.

Die Forschungsidee zu diesem Projekt ging hervor und war eingebettet in das Feld der kritischen Nachhaltigkeitswissenschaften, deren inter- und transdisziplinärer Zugang die beteiligten Forscher*innen perspektivisch und wissenschaftsbiographisch miteinander verbindet: Auf Grundlage einer sozial-ökologischen Forschungsperspektive sind unsere Überlegungen normativ am Leitbild nachhaltige Entwicklung orientiert, wobei wir ‚Nachhaltigkeit‘ als ein macht- und herrschaftskritisches Konzept auffassen. Entlang seiner Prämissen – der Integration sozial-kultureller, ökonomischer und ökologischer Entwicklungsziele sowie intra- und intergenerationale Gerechtigkeit – zielt nachhaltige Entwicklung auf eine Gesellschaft, die ihre Lebens- und Wirtschaftsweise (re)produktiv zu gestalten versteht (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006, 2014). Indem wir geschlechtliche Einschreibungen in Gesellschaft-Natur-Beziehungen eindenken, nehmen wir eine feministische Forschungsperspektive ein. Gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse werden als ein Zusammenhang betrachtet, der nicht voneinander trennbar ist (vgl. auch Hofmeister/Katz/Mölders 2013).

Wir gehen davon aus, dass sich eine in dieser Verbindung angelegte Heuristik auch und gerade in Hinblick auf Fragen eines ‚sorgenden‘ gesellschaftlichen Umgangs mit ‚Natur/en‘ als fruchtbar und weitreichend erweist, weil sich hierin die geschlechtlichen Konnotationen von (schützenswerten) ‚Natur/en‘ und die feministisch ökonomischen Implikationen von Naturschutz im Zusammenhang abbilden lassen: Dichotomisierungen und Hierarchisierungen in Naturschutz- und Pflegekonzepten, -rationalitäten und schließlich auch in den Naturschutzpraktiken können kritisch analysiert und dekonstruiert werden

(vgl. Deininger i.d.Bd.; Kapitza i.d.Bd.). Zugleich eröffnet die Geschlechterperspektive ein Verständnis davon, ob und wie dichotome Trennungsstrukturen zwischen ‚Natur‘ und Gesellschaft/Kultur, Nutzen und Schützen von (Natur-)Räumen sowie Bewahren und Zulassen von (Natur-)Entwicklung in die Analyse von Gesellschaft/Mensch-Natur-Beziehungen im Zusammenhang mit Naturschutzforschung eingehen (vgl. Katz/Mölders 2013; Mölders 2010; Hofmeister/Mölders 2007, 2013; Mölders/Hofmeister 2020).

Unsere Forschung wurde von der Frage geleitet, ob und wie die den vornehmlich gesellschaftswissenschaftlichen Forschungszugängen der Gender Studies zuzuordnenden Studien zu ‚Care‘ – Forschungen, die insbesondere auf die Analyse von sozialen Sorgesituationen und Mensch-Mensch-Beziehungen zielen – eine Erweiterung auf den Gegenstandsbereich ‚Natur/en‘ zulassen. Mit diesem Erkenntnisinteresse schließen wir einerseits an Postulate an, wie sie in jüngerer Zeit häufiger im Forschungs- und Politikfeld nachhaltige Entwicklung artikuliert werden. Andererseits knüpfen wir – indem unsere Forschungsfragen und -ziele einer normativen Orientierung folgen – an ein inter- und transdisziplinäres Wissenschaftsverständnis an. Dessen Anliegen ist es, ausgehend von einem sozial-ökologischen Problemverständnis die Produktion von System- mit Ziel- und Handlungs- bzw. Transformationswissen (Jahn/Schramm 2006) wie auch die kritische Analyse mit visionären Perspektiven zu verbinden.

Der Forschungszugang basiert auf der Überzeugung, dass Frauen- und Geschlechterforschung von Anbeginn die ‚Naturfrage‘ explizit oder implizit (mit-)adressiert haben (vgl. auch Hofmeister/Katz/Mölders 2013a: 17ff.). Die mit der (neuen) Frauenbewegung in den 1970er Jahren aufgeworfene Frage nach der „(Nicht-)Natürlichkeit“ geschlechterspezifischer Zuschreibungen und gesellschaftlicher Ungleichheiten hatte politisch ein (bis heute anhaltendes) Ringen um ‚Emanzipation‘ zur Folge – wobei ‚Emanzipation‘ immer auch verbunden gewesen war mit dem Wunsch nach einer Befreiung von (vermeintlichen) ‚Naturzwängen‘, die – abgeleitet insbesondere aus der potenziellen Gebärfähigkeit von Frauen – zur Legitimation ungleicher und ungerechter gesellschaftlicher Verhältnisse zwischen den Geschlechtern dienten und dienen (vgl. auch Hofmeister et al. 2019: 129ff. und i.d.Bd.). Vor diesem Hintergrund ist und bleibt die ‚Naturfrage‘ in der Geschlechterforschung allerdings heikel. Umso mehr gilt dies dann, wenn sie (um nicht-menschliche ‚Natur/en‘ erweitert) expliziert wird – z.B. in der Auseinandersetzung mit ökofeministischen Positionen (ebd.; Katz 2013), aber auch in der Reflexion über die Frage nach ‚Caring for natures?‘. Und diese Frage mag, wie in den folgenden Beiträgen gezeigt wird, womöglich brisant werden, wenn sie eingebettet in aktuelle geschlechtertheoretische Debatten, wie sie im Zusammenhang mit und in der Folge von ‚*Material Feminism*‘ (Alaimo/Hekman 2008) an Bedeutung in der Geschlechterforschung hinzu gewinnt (vgl. dazu insbesondere Holland-Cunz 2017). Die ‚Frau-und-Natur‘-Frage eröffnet daher nach wie vor und auf Basis

neuerer theoretisch konzeptioneller Strömungen in der Geschlechterforschung (z.B. auch im Zusammenhang mit sogenannten posthumanistischen Ideen) ein umstrittenes und umkämpftes Terrain (ebd.), auf dem auch wir unsere forschungsleitenden Fragen platziert finden.

Im Projekt „Caring for natures?“ fragen wir übergreifend danach, ob und wie sich geschlechtertheoretische Zugänge zum Thema Care auf Fragen des gesellschaftlichen Umgangs mit ‚Natur/en‘ erweitern lassen (so auch z.B. Fisher/Tronto 1990, zit. nach Tronto 1993: 103; Jochimsen 2013). Tatsächlich wird eine solche Erweiterung in der Literatur oft auch eher beiläufig vorgenommen – häufig auch verbunden mit einer normativen Orientierung am Leitbild nachhaltiger Entwicklung.

In einer macht- und herrschaftskritischen Perspektive auf (feministische) Debatten zu ‚Care‘/‚Fürsorge‘ fragen wir

- (1) nach den theoretisch konzeptionellen und praktischen Konsequenzen aus einer Erweiterung von ‚Care‘/‚Fürsorge‘ auf nicht-menschliche Natur/en (Tiere, Pflanzen, Ökosysteme, Schutzgebiete). (Wie) Verändert sich in dieser Erweiterung die geschlechtliche Codierung der Debatten um Sorgesituationen, Sorgebeziehungen und Sorgetätigkeiten?

Und danach,

- (2) (wie) Macht- und Herrschaftsverhältnisse in das Handlungsfeld ‚Natur‘ eingelassen sind. Welche (neuen) Beziehungen – oder auch Verschiebungen in bestehenden Beziehungskonstellationen – zwischen Sorgenden und Pflegenden zu den zu schützenden ‚Naturen‘ (Pflanzen, Tiere, Naturräume und -zeiten) ergeben sich dann, wenn das ‚Caring‘ nicht allein auf Erhaltung, sondern auch auf Zulassen von ‚Natur‘(-Prozessen) gerichtet ist?

Und schließlich weist die Frage, ob und wie Schutzkalküle, die auf der Konzeptualisierung von ‚Natur‘ als dynamische, prozesshafte beruhen auf die Prozessschutzkonzepten zugrundeliegenden Konzeptualisierungen und Theoretisierungen von ‚Natur‘ hin. Denn in dieser paradigmatischen Orientierung des Naturschutzes könnte die Idee von einer kontrollier- oder beherrschbaren Natur irritiert oder gar gebrochen werden. Im Rahmen eines Exkurses haben wir daher nach dem in die Handlungsorientierungen und -rationalitäten der Naturschutzakteur*innen eingeschriebenen (naturwissenschaftlich ökologischem) Wissen gefragt:

- (3) Welche Wissensbestände über ‚Natur‘ – Theorien, Modelle, Kategorien der wissenschaftlichen Ökologie – liegen einem prozessbezogenen Sorgehandeln zugrunde? Und (wie) ist dieses Wissen geschlechtscodiert (vgl. Katz i.d.Bd.)?

Bei der Beantwortung dieser Forschungsfragen dient der Blick auf geschlechtertheoretische, feministische Care-Debatten einerseits als eine Art ‚Brenn-

glas‘ für die Diskussion um ‚Natur‘ – vom Umgang mit (menschlichen) Körnernatur/en in intersubjektiven Sorgebeziehungen bis hin zur Hinwendung auf nicht-menschliche ‚Natur/en‘. Andererseits hat jedoch die – im Kontext „Caring for natures?“ sich als besonders evident erweisende – verbreitete Uneindeutigkeit und Unentschiedenheit dieses Begriffs neue Fragen zu seiner Verwendung aufgeworfen.

‚Care‘ im Spiegel feministischer Perspektiven auf Gesellschaftsverhältnisse und Gesellschaft-Natur-Beziehungen

In der Rede von ‚Care‘ als einem „*slippery word*“ (Martin/Meyers/Viscu 2015) kommt zum Ausdruck, dass der Begriff – im angloamerikanischen wie auch (inzwischen) im deutschen Sprachraum – sowohl für eine Ethik als auch für eine Praxis steht (vgl. auch Hofmeister et al. 2019: 127ff. und i.d.Bd.).

Aktuell ist ‚Care‘ zu einem breit und vieldeutig verwendeten Begriff geworden – spätestens seit den 2010er Jahren ist er eine prominente Referenz in feministischen Diskursen. In die deutschsprachige Geschlechterforschung fand er Eingang in Form einer feministischen *Ethik* (Young/diQuinzio 1997): Diese hatte sich zunächst mit den Arbeiten von Carol Gilligan (1982), die eine besondere ‚weibliche Fürsorgemoral‘ beschreibt und diese dem Begriff von einer (männlichen) Gerechtigkeitsmoral entgegensetzt (Riegraf 2019: 767) und später durch jene von Joan Tronto (1993, 2000) sowie Berenice Fisher und Tronto (1990), als ‚Care-Ethik‘ etabliert. Durch den ‚Fähigkeiten-Ansatz‘ von Martha Nussbaum (2003) hat diese schließlich eine auf Prozesse gerichtete Erweiterung erfahren. Ausgehend von der Frage nach den unbezahlten Versorgungs- und Fürsorgearbeiten von Frauen entwickelte sich parallel dazu eine Theorie-Debatte zu ‚Care‘ und ‚Care-Arbeit‘ als eine spezifische Form von Praxis, die mit Weiblichkeitskonzeptionen verknüpft ist (Riegraf 2019).

Im Blick auf die Frage nach ‚Caring for natures?‘, die im Rahmen der Projektarbeit für das Handlungsfeld Naturschutz operationalisiert und empirisch anhand der Handlungsorientierungen, -rationalitäten und Praktiken von Naturschützer*innen untersucht worden ist, steht die Frage nach ‚Care‘ als einer *Praxis* im Vordergrund des Forschungsinteresses. Doch auch in dieser Perspektive bleibt der Begriff uneindeutig, was mit einer (vordergründig nur) begrifflichen Verschiebung im feministischen Diskurs zur Kritik geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und ‚Frauenarbeit‘ zu tun haben mag: Die Entwicklung der Begriffsverwendung von ‚Reproduktion‘ und ‚Reproduktionsarbeit‘, wie sie seit den 1960er/70er Jahren im Vordergrund dieser Debatten standen, hin zu ‚Care‘ und ‚Care-Arbeit‘ in den 2000er Jahren hat jedoch auch zu sub-

stanzialen Veränderungen in der inhaltlichen und politischen Ausrichtung der Debatte geführt (vgl. dazu Haug 2011; Heck 2011; Knapp 2018; Riegraf 2019)¹.

Folge dieser Verschiebung ist eine häufig vorgenommene Ineinsetzung der Begriffe ‚Reproduktion‘/ ‚Reproduktionsarbeit‘ und ‚Care‘/ ‚Care-Arbeit‘. Dies führt dazu, dass unterschiedliche (Be-)Deutungen der Begriffe mittransportiert werden, die auf unterschiedliche ökonomiekritische Perspektiven zurückgehen – von der marxistisch inspirierten Kritik an ökonomischer Externalisierung und Nicht-Bewertung sozial weiblicher Arbeiten hin zu einer Kritik am Menschenbild der (neoklassischen) Ökonomik, die auf eine andere, „fürsorgliche Praxis“ (Kohlen/Kumbruck 2008), die verbunden mit (bestimmten) Weiblichkeitsvorstellungen (auch in kritischer Absicht) Frauen zugeschrieben wird. Darin, dass diese Unterschiede nur selten auch explizit thematisiert werden, sehen wir eine *erste Ursache für Irritationen* im Umgang mit dem Begriff Care.

Eine weitere Schwierigkeit betrifft die Abgrenzung der ‚Care-Arbeiten‘ von solchen Arbeiten, die es (vermeintlich) nicht sind. Hierin, nämlich in der unklaren Bestimmung der Inhalte von ‚Care‘ und ‚Caring‘, liegt eine *zweite Ursache für Irritationen* in der Begriffsverwendung. Dieselbe Kategorie kann auf sehr verschiedene Prozesse und Situationen angelegt werden: So kann ‚Care‘ nur Selbstsorge meinen oder auch bzw. nur auf Fürsorgetätigkeiten für andere Menschen bezogen werden. Der Begriff kann also synonym zu personenbezogenen (Dienst-)Leistungen verwendet werden oder aber z.B. (weiblich konnotierte) Hausarbeit – weniger häufig auch (männlich konnotierte) ‚Eigenarbeit‘ – im Privathaushalt inkludieren. ‚Care‘ kann über private Haushalte hinaus auf öffentliche Einrichtungen, deren Zwecke auf (Für-)Sorgetätigkeit für Menschen gerichtet sind (z.B. Kindertagesstätten, Schulen, Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen) bzw. auf Interaktionen in solchen Einrichtungen erweitert werden; oder aber der Begriff wird auf private und ehrenamtliche Sorgesituationen (z.B. durch konfessionelle Dienste) begrenzt verwendet. Und schließlich kann ‚Care‘ über Interaktionen zwischen Menschen hinaus auch auf (Sorge-)Beziehungen zwischen Menschen und nicht-menschliche ‚Natur/en‘ bezogen werden. Aber auch in diesem Fall gelten unterschiedliche Reichweiten für die Verwendung des Begriffs: ‚Caring for natures‘ kann be-

1 In dieser begrifflichen Verschiebung kommen verschiedene Entwicklungen zum Ausdruck: Der zunehmende Einfluss US-amerikanischer Debatten der Genderforschung auf deutschsprachige Diskurse (Haug 2011), ein zunehmender Bedeutungsverlust materialistischer Analyseketegorien in feministischen Diskursen insgesamt und damit verbunden eine andere Ökonomiekritik in der Perspektive der Geschlechterforschung (Heck 2011; zur Unterscheidung materialistischer Ansätze feministischer Theorien von solchen zu ‚Materialität‘ vgl. Löw/Volk 2017: 76) sowie ein grundlegender Paradigmenwandel in der Geschlechterforschung in Folge eines Bedeutungszuwachses poststrukturalistischer bis hin zu posthumanistischen Theorieansätzen (Knapp 2018; vgl. zur Entwicklung der Theoriegeschichte in der Geschlechterforschung auch Holland-Cunz 2014, 2017).

deuten, dass Interaktionen zwischen Menschen und (bestimmten) nicht-menschlichen Wesen (z.B. Tiere als ‚Gefährten‘ oder Nutztiere) betrachtet werden; oder aber die Reichweite der Sorgebeziehungen wird über Organismen hinaus auf (organische) Materie (z.B. Böden) ausgedehnt, oder schließlich auf abstrakte Kategorien, wie ‚Natur‘/ ‚Naturen‘ oder ‚Umwelt‘ (‚*environment*‘) als (potenzielle) Gegenstände menschlicher (Für-)Sorge bezogen. Und schließlich kann die Bedeutung des Begriffs Care wechseln, wenn z.B. von ‚*Caring with natures*‘ statt von ‚*Caring for natures*‘ oder von ‚*Caring*‘ in einer posthumanistischen Perspektive gesprochen wird (vgl. Hofmeister et al. 2019: 131ff. und i.d.Bd.). In dieses Netz verschiedener, teils auch widersprüchlicher, Zuschreibungen und (Be-)Deutungen von ‚Care‘ – sowohl in Hinblick auf die Zwecke des ‚Caring‘ als auch auf die an Sorgesituationen beteiligten menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen – ist die Forschung zu ‚*Caring for natures*‘ eingebunden, wenn wir im vorliegenden Band in kritischer Absicht nach den geschlechtlichen Konnotationen und gesellschaftlichen Einschreibungen in das Verständnis von Mensch/Gesellschaft-Natur-Beziehungen fragen.

Aus den Unsicherheiten über Zwecke, Inhalte und Gegenstände von ‚Care‘ und ‚Care-Arbeit‘, die wir bis zu diesem Punkt als zwei Ursachen für Irritationen beschrieben haben, folgt jedoch eine weitere: Es schwimmt der gesellschaftliche und ökonomische Ort, an dem (Für-)Sorge-Prozesse erfolgen und wirksam werden. Im Unterschied zu den Begriffen Reproduktion und Reproduktionsarbeit öffnen sich die Begriffe Care und Care-Arbeit (bewusst) für ökonomisch bewertete, bezahlte Tätigkeiten. ‚Caring‘ kann also sowohl ökonomisch (bewertet) wirksam werden als auch nicht; und es kann sowohl öffentlich als auch privat geleistet werden. Die Verwendung von ‚Care‘ bleibt indifferent in Bezug auf formelle (bezahlte) und informelle (ehrenamtliche und/oder privat geleistete unentgeltliche) ‚Care-Arbeiten‘. Die *dritte Quelle für Irritationen* ist daher eine (prinzipielle) strukturelle Unbestimmtheit der Sorgesituationen selbst.

Diese Unsicherheit hat jedoch schließlich zur Folge, dass zwischen der Verwendung von ‚Care‘ als Bezeichnung für Praktiken einerseits und für bestimmte gesellschaftliche Institutionen, die für solche Praktiken stehen, andererseits oft nicht ausreichend unterschieden wird: So findet der Begriff Care Anwendung, wenn z.B. Rechtsinstitutionen, Politiken und Politikfelder oder auch institutionelle Arrangements und Regime benannt werden, in denen gesellschaftliche (Fürsorge-)Tätigkeiten und Sorgesituationen organisiert und koordiniert sind (vgl. dazu Riegraf 2019; im internationalen Rahmen z.B. Theobald 2019). Dies führt zu kommunikativen Unsicherheiten und Missverständnissen, wenn der Begriff Care nicht präzise genug eingeführt oder/und kommuniziert wird (beispielsweise wird von Gesundheitswesen, Hospitälern, Versicherungspolice als Care-Institutionen oder -Systemen oder von medi-